



„Jungen ins Gespräch bringen“

Zum Modell der Jungenkonferenzen

Von Uli Boldt

Jungen sind in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des pädagogischen Interesses gerückt. Eine der Ursachen hierfür ist sicherlich in den schlechten Leistungen der Jungen in den weiterführenden Schulen zu sehen. Die Pisa-Studie hat insbesondere festgestellt, dass die Jungen vor allem in den sprachlichen Bereichen große Defizite aufweisen. Hinzu kommt, dass viele Jungen in den Schulen auch immer wieder durch grenzüberschreitendes Verhalten auffallen: gegenüber den LehrerInnen, gegenüber den MitschülerInnen, aber auch gegenüber den eigenen Geschlechtsgenossen.

Die Erkenntnis, dass man sich mit Jungen beschäftigen sollte, bevor sie durch Probleme auffallen, bevor sie negativ auffällig geworden sind, bevor „das Kind in den Brunnen gefallen ist“, bestimmt zunehmend die Diskussionen in pädagogischen Fachkreisen. LehrerInnen, WissenschaftlerInnen und die Eltern setzen sich intensiver als je zuvor mit der Frage auseinander, ob mit neuen Methoden und mit neuen schulischen Organisationsformen Zielsetzungen wie die Kompetenzerweiterung und die Persönlichkeitsstärkung der Jungen in der Schule erreicht werden können. Dabei wird die Diskussion auch von der Überlegung bestimmt, dass eine Stärkung der Jungen im Verhaltensbereich vielleicht dazu führen kann, die Jungen auch auf die Lernherausforderungen in der Schule besser als bisher vorzubereiten.

Jungenkonferenzen – ein Modell zur Arbeit mit Jungen

Bei Jungenkonferenzen handelt es sich um geschlechtshomogene Gesprächs-

kreise, die (regelmäßig z.B. alle vierzehn Tage oder einmal monatlich) – von einem Lehrer geleitet – in der Schule durchgeführt werden. Entstanden ist die Idee der Trennung von Jungen und Mädchen innerhalb des Projektes „Mädchen- und Jungensozialisation an der Laborschule“, das Anfang der 90er Jahre initiiert und durchgeführt wurde.

Die Grundidee besteht darin, dass man alle Jungen (und parallel dazu auch alle Mädchen) einer Klasse erreicht. Da diese Form der Arbeit mit Jungen und Mädchen regelmäßig stattfindet, kann davon ausgegangen werden, dass sie nachhaltig die Einstellungen der Jugendlichen beeinflusst. In der Regelmäßigkeit der Treffen ist ein großer Vorteil

Hilfe für die kleinen Helden

Mädchen galten jahrzehntlang als die Benachteiligten im Bildungssystem, die besonderer Unterstützung und Förderung bedürfen. Nun zeigen neuere Studien, dass die Jungen sich zunehmend als die Verlierer der Bildungsentwicklung heraus stellen.

Lernprobleme, Leseschwäche, Aufmerksamkeitsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten werden sehr viel häufiger bei Jungen als bei Mädchen beobachtet. Weniger als Mädchen gelingt ihnen der Besuch weiter führender Schulen. In Sonder- und Hauptschulen sind sie weit überdurchschnittlich vertreten.

Als Ursachen sind viele Sachverhalte in der Diskussion: Die Krise der Männlichkeit als klares Rollenkonzept, das Fehlen von Männern in Kindergarten und Grundschule, der Einfluss der neuen Medien und ihre exzessive und unkontrollierte Nutzung durch Jungen, und nicht zuletzt die Frage, ob Jungen anders lernen und der schulische Unterricht in seiner gewöhnlichen Form Jungen stärker als Mädchen demotiviert.

Die außerschulische Pädagogik hat in den letzten Jahren ein großes Spektrum an Angeboten für Jungen erarbeitet. Jetzt wird der Blick stärker darauf gerichtet, wie Jungen auch im Vorschul- und Schulbereich bessere Förderung und Unterstützung erfahren können.

Doch was wissen wir über die Bedingungen des Aufwachsens von Jungen? Was sagt die empirische Bildungsforschung zu dem diagnostizierten Problem? Welchen Beitrag leistet die aktuelle Gender-Diskussion zu den jeweils spezifischen Bedingungen und Problemen des Aufwachsens von Jungen und Mädchen und ihrem besonderen Förderbedarf? Bedürfen die scheinbar geschlechtsneutralen Bildungsprogramme und Lernmethoden einer Überprüfung? Wie müsste eine Schule, die Jungen bewusster fördert?

Über diese Fragen wurde Mitte November auf der Tagung „Hilfe für die kleinen Helden – Perspektiven der Jungenpädagogik“ in Loccum diskutiert, zu der Studienleiterin Andrea Grimm eingeladen hatte und an der 150 Pädagoginnen und Pädagogen teilnahmen.

Uli Boldt, Lehrer an der Martin-Niemöller-Gesamtschule in Bielefeld, stellte auf der Tagung das Modell der Jungenkonferenzen vor, mit denen gezielt Jungen gestärkt werden können, um sie auf die Lernanforderungen der Schule besser vorzubereiten.

Wir geben den Vortrag von Uli Boldt leicht gekürzt wieder. Alle Referate der Tagung werden als Loccumer Protokoll Nr. 69/04 veröffentlicht. Darin werden auch die ausführlichen Literaturangaben von Uli Boldt dokumentiert.



gegenüber einmal stattfindenden Projekttagen zu sehen. Im Unterschied zu freiwillig gewählten Arbeitsgemeinschaften erreicht man mit diesem Konzept alle Jugendlichen einer Klasse, so dass spezielle in der Klasse auftauchende Probleme (auch „geschlechtsspezifische“ zwischen beiden Geschlechtern, aber auch innerhalb der einzelnen Geschlechtergruppe) aufgegriffen und bearbeitet werden können.

Jungenkonferenzen bieten Intimität, die die Möglichkeit schafft, Themen anzusprechen, die in der gemischten Gruppe so nicht zur Sprache kommen. Sie legen Jungen nahe einander Empathie zu zeigen, denn kein Mädchen springt ein, um zu trösten, Anteilnahme zu zeigen, Lösungen für Probleme zu finden. Dabei müssen sie nicht befürchten, von den Mädchen ausgelacht zu werden. Sie geben einen geschützten Raum für Rollenüberschreitungen, lassen das Verhaltensrepertoire – und die Jungen verfügen über ein größeres als sie im gemischten Verbund zeigen – zur Oberfläche kommen bzw. wachsen. Sie erlauben den Jungen die „Show-Ebene“, zu verlassen und zu ihrer eigenen Authentizität zu finden. Sie erlauben, ernsthaft an Problemen innerhalb der Jungengruppe zu arbeiten. Die eingrenzende Geschlechterspannung entfällt, Jungen (wie auch Mädchen) können auch ihre inneren Differenzen artikulieren, eigene Interessen vertreten und aushandeln. Sie schärfen den Blick auf das eigene Geschlecht, bieten gerade im Dissens innerhalb der homogenen Gruppe die Möglichkeit, sich näher kennen zu lernen, Unterschiedlichkeiten zu benennen und zu schätzen. Sie lassen deutlich werden, wann der Austausch in der eigenen Gruppe genügt und wann es wichtig ist, das gemeinsame Gespräch, gemeinsame Erfahrungen zu suchen. Insbesondere für die Jungen bedeutet die Erweiterung ihres Verhaltensrepertoires und damit ihrer Sozialkompetenzen immer auch, Emotionalität und Schwäche zuzulassen und damit eine für sie positive Veränderung des männlichen Werte- und Normensystems zu erreichen.

Wenn sie nicht weiterhin immer unter dem Druck stehen, dominantes Verhalten zeigen zu müssen – und nach

unseren Erfahrungen können sie dies innerhalb der homogenen Gruppe nach einiger Gewöhnungs- und Annäherungszeit am ehesten ablegen – haben sie einen wichtigen Entwicklungsschritt getan. Mit Jungen jeder Altersstufe über die immer wieder von ihnen und ihrer Umgebung hergestellte Geschlechtlichkeit – dem „doing gender“ – zu reden, die Hierarchisierung – selbst schlechte Jungen sind noch besser als Mädchen – in Frage zu stellen, ihr Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen zu stärken und sie in ihren Unsicherheiten zu begleiten, verschafft auch den Lehrkräften einen deutlich anderen Blick auf das männliche Geschlecht, denn Jungen machen nicht nur Probleme – sie haben auch welche und müssen damit ernst genommen werden.

Ein konkretes methodisches Beispiel

Es empfiehlt sich, den einzelnen Treffen einen immer wiederkehrenden Rhythmus zu geben. Der Ablauf der Treffen kann dann wie folgt aussehen:

Phase 1: Einstiegsspiel/Einstiegsaktion

Diese Phase ist wichtig, um eine deutliche Trennung zu den anderen Aktivitäten des Tages zu erreichen. Die Jungen müssen sich von den „Antiken Griechen“ oder der „Umwandlung von Größen“ verabschieden können und in der Jungengruppe ankommen.

Phase 2: Gespräch

Hier wird in erster Linie miteinander gesprochen. Alle kommen zu Wort. Stan-



ULI BOLDT ist Lehrer an der Martin-Niemöller-Gesamtschule in Bielefeld mit den Arbeitsschwerpunkten Klassenlehrer in den Jahrgängen 5 bis 10, Koordinator für die Berufsorientierung und Lebensplanung, Koordinator der Jungenarbeit. Mitarbeit am Bund-Länder-Modellversuch BOM (Berufsorientierung für Mädchen und Jungen) im Land Brandenburg von 1997 bis 1999; Mitarbeit in der Arbeitsgruppe „Reflexive Koedukation“ im Pädagogischen Landesinstitut Soest von 1999 bis 2001; Moderator für Fortbildungen im Bereich „Reflexive Koedukation“. Buchveröffentlichungen: „Ich bin froh, dass ich ein Junge bin“ (Baltmansweiler, 2001); „Jungen stärken. Zur Modernisierung der Lebensentwürfe von Jungen“ (Berlin, 2000). Uli Boldt ist an Rückmeldungen durch Leserinnen und Leser und an einem Austausch mit ihnen interessiert. Wer mit dem Autor in Kontakt treten möchte, kann sich wenden an: Uli Boldt, Droste-Hülshoff-Str. 2e, 33619 Bielefeld, Email: uliboldt@gmx.de.

Foto: Veit Mette



Jungenkonferenzen bieten Intimität und erlauben, Themen anzusprechen, die in der gemischten Gruppe so nicht zur Sprache kommen. Sie legen Jungen nahe, einander Empathie zu zeigen und Lösungen für Probleme zu finden.
Foto: Veit Mette

dardthemen bei der Arbeit mit Jungen sind immer wieder: „Meine Stärken“ ... „Umgang mit Sprichwörtern“ ... „Wie soll mein bester Freund sein?“ ... „Wie zeige ich einem Mädchen, dass ich es toll finde?“

Phase 3: Praktische Übung

Hier geht es um eine Übung zu dem vorher besprochenen Thema (einschließlich der Reflektion der Übung). Ist über Freundschaften gesprochen geworden, so kann man Schattenrisse mit positiven Eigenschaften von Personen, von Freunden beschriften lassen. Wollen die Jungen Tipps zum Thema „Wie bekomme ich eine Freundin“ erhalten, so kann man ein Flirtspiel durchführen.

Phase 4: Reflektion und Ausblick

Hier geht es um das Reflektieren der Stunde und darum, die Frage zu klären, welche Wünsche die Jungen für das nächste Treffen haben. Der Ausblick auf das nächste Treffen beendet also die Konferenz.

Prinzipien und Regeln

Bei der Arbeit in den Jungengruppen sollte man natürlich auch einige wich-

tige Grundprinzipien beachten. Hierzu gehören u.a. die im folgenden kurz beschriebenen Regeln, die im Einzelfall (Prinzip der Verschwiegenheit; Prinzip der Freiwilligkeit) den Jugendlichen immer wieder erklärt werden sollten. Werden diese Regeln nicht beachtet, dann gefährdet man die erfolgreiche Arbeit in der Jungengruppe. Jungenarbeit wird umso erfolgreicher sein, wie man diese Prinzipien für sich selber, aber auch den Jungen gegenüber immer wieder thematisiert.

Das Prinzip des geschützten Raumes
Jungenarbeit sollte im „geschützten Raum“ stattfinden. In ihm fehlen die Mädchen. Im geschützten Raum entfällt der Druck zur übertriebenen Selbstdarstellung. Dieser „geschützte Raum“, in dem sich die Jungen untereinander solidarisch vergewissern können, hilft den Jungen, Dinge zu erfahren und zu lernen, die danach im Umgang zwischen den beiden Geschlechtern angewandt und überprüft werden können.

Prinzip der Verschwiegenheit

Die Arbeit im „geschützten Raum“ bietet auch die Möglichkeit, das Prinzip der Verschwiegenheit zu realisieren. Bei der Arbeit mit Jungengruppen sollte auf je-

den Fall Verabredungen in der Richtung getroffen werden, dass einzelne Äußerungen nicht an andere Personen weitergegeben werden. Die Mitschülerinnen, Eltern, Lehrerinnen und Lehrer sowie Freundinnen und Freunde sollen von dem, was in der Gruppe von einzelnen Jungen gesagt worden ist, nichts erfahren. Werden diese Absprachen nicht getroffen, wird diese Vertrauensebene nicht thematisiert, wächst die Gefahr der Verunsicherung auf Seiten der Jungen. Die Thematisierung vieler Fragestellungen wird nicht gelingen, wenn man dieses Prinzip nicht beachtet.

Prinzip der männlichen Leitung

Jungenarbeit sollte von Männern durchgeführt werden. Nimmt man die Ergebnisse der Sozialisationsforschung ernst, dann sollte es der Normalfall sein, dass die Jungenarbeit von Männern durchgeführt wird. In der Jungenerziehung braucht es „mehr Mann“ und „weniger Frau“. Frauen, die mit Jungen arbeiten, müssen sich der Rolle, die sie einnehmen, bewusst sein. Wenn Frauen mit Jungen arbeiten, werden einzelne Inhalte (z.B. der Bereich der Sexualerziehung) ausgeklammert werden müssen.

Prinzip der Klarheit

Moralische Vorwürfe in Richtung der heranwachsenden Jungen sollten weitestgehend vermieden werden. Die Jungenarbeiter haben deshalb den Jungen mit einer fürsorglichen, solidarisches Haltung entgegenzutreten, ohne in eine unkritische Haltung zu verfallen. In Bereichen, wo einzelne Jungen eindeutig Grenzen übertreten (z.B. sexuelle Belästigung), gilt es allerdings, diese Überschreitungen zu hinterfragen und zu thematisieren.

Prinzip der Subjektorientierung

Jungen darf nicht das Gefühl vermittelt werden, dass lediglich über sie und nicht mit ihnen diskutiert wird. Zwingt man ihnen Themen auf, könnte dies eher zu ablehnendem Verhalten und zu Verweigerungen führen. Wenn Geschlechterfragen allzu „missionarisch“ in der Schule thematisiert werden, besteht oftmals die Gefahr der Ablehnung auf Seiten der Jugendlichen. Intendierte Ziele würden damit schwerer erreicht werden.



Prinzip der Freiwilligkeit

Jungen sind nicht gleich – Jungen sind vielfältig! Diese Aussage bezieht sich nicht nur auf das von den einzelnen Jungen gezeigte Verhalten, sondern ebenso auf die Bereitschaft, das Interesse und die Fähigkeiten der Jungen, sich auf bestimmte Methoden einzulassen.

Einige Jungen werden gar keine Schwierigkeiten haben, sich allen Methoden zu öffnen, andere werden durch den Zwang „Mitmachen zu müssen“ eher eine Abwehrhaltung entwickeln, wiederum andere werden das Prinzip der Freiwilligkeit eher zum Ausprobieren nutzen, und es wird auch Jungen geben, die erst einmal nur beobachten wollen, was im Raum passiert. Auch hierdurch werden diese Jungen für ihre eigene Weiterentwicklung wichtige Dinge beobachten und sich dabei Fragen zu ihrer Person stellen.

Grundsätzliche Positionierungen – zur Vermeidung von Stolpersteinen

Für die Entwicklung und Umsetzung der Jungenarbeit in der Schule ist es hilfreich, sich vorher mit einigen Grundpositionen auseinander zu setzen. Hierzu gehört unter anderem, dass die eigene persönliche Sichtweise, der eigene Zugang zur Jungenarbeit geklärt werden sollte.

Sichtweise klären

Wer davon ausgeht, dass Jungenarbeit vor allem eine Frage neuer Methoden ist, liegt leider falsch. Es geht bei der Planung und Umsetzung von Jungenarbeit in erster Linie um die Klärung der Sichtweise. Erst wenn die Sichtweise ansatzweise geklärt ist, kann man sich an die Erarbeitung schulischer Konzepte begeben. Für die Arbeit mit den Jungen haben die Methoden immer nur eine unterstützende Funktion.

Es kommt stärker darauf an, dass die Lehrer ein Gefühl für die Situation der Jungen und für die eigenen Handlungsmöglichkeiten entwickeln. Die Pädagogen, die mit Jungen arbeiten, müssen so z.B. die Frage klären, ob es ihnen auf der Grundlage bestimmter zu beob-

achtender Verhaltensweisen der Jungen darauf ankommt, lediglich das Gewaltverhalten zu reduzieren und dabei eventuell auch präventiv zu arbeiten oder ob es auch darum geht, die einzelnen Persönlichkeiten umfassend zu stärken. Dabei sollte auch immer wieder die Frage gestellt werden, worin denn die persönlichen Gewinne der Jungen bestehen können.

Fortbildungen anbieten

Die Klärung dieser persönlichen Sichtweise ist sicherlich leichter möglich, wenn zu diesem Themenbereich umfassend Fortbildungen angeboten werden und diese auch von den Männern besucht werden. Inhalte dieser Fortbildungen sollten die Vermittlung von allgemeinen Genderkompetenzen, die Auseinandersetzung mit Fragen des Geschlechterverhältnisses, die Beschäftigung mit Fragen der Konstruktion von

leichter möglich, wenn den Männern hierfür Hilfe angeboten wird.

Die Reflexion der eigenen Person, das Nachdenken über die eigene Biografie, die Zielsetzungen der Gendermainstreaming-Politik, das Kennenlernen von Fragestellungen im Zusammenhang mit dem Konzept der „Reflexiven Koedukation“ und die Analyse bereits bestehender Konzepte geschlechterbewusster Bildungsarbeit sollten Bestandteile dieser Fortbildungsangebote sein.

Zur Erhöhung der Genderkompetenz gehört dabei auch, dass eine reduzierte und verkürzte Sichtweise auf die Geschlechter, die von Hannelore Faulstich-Wieland genannte Dramatisierung der Geschlechter vermieden wird.

Vermeidung der Verfestigung von Stereotypen

Die Kollegen sollten sich folglich auch mit der Frage beschäftigen, ob nicht be-



Jungenarbeit in der Schule wird nur dann erfolgreich sein, wenn alle pädagogischen Gestaltungen daraufhin durchleuchtet werden, ob sie die bestehenden Geschlechterverhältnisse eher stabilisieren oder ihre Veränderung fördern. Foto: Veit Mette

Geschlecht (des „doing gender“) usw. sein. Fortbildungen sollten die Kollegen aber vor allem dazu befähigen, die sicherlich schwierige und notwendige Selbstreflexion der eigenen Person zu unterstützen. Diese notwendige persönliche Verortung innerhalb des Geschlechterverhältnisses ist sicherlich

stimmt schulische Konzepte eher die vorhandenen Geschlechterstereotype aufgreifen und verstärken.

Das folgende Zitat einer Studentin mag verdeutlichen, was mit Verstärkung der vorhandenen Geschlechterstereotype gemeint ist: „Meiner Meinung nach wird die Rollen-Trennung (Mäd-



chen – Jungen) teilweise von der Gesellschaft geprägt. Ich hatte in der Orientierungsstufe (5./ 6. Klasse) einen Sportlehrer, der darauf bestanden hat, dass Jungen und Mädchen getrennt Sport machen.

Die Mädchen mussten solche Sportarten wie Bodenturnen usw. machen und die Jungen durften das machen, was sie wollten: z.B. Fußball, Basketball, Hockey ... (Mannschaftssportarten). Wir Mädchen machten beim Sport die ‚feineren‘ Sachen und die Jungen die ‚Grobmotorisierten‘. Wir waren damit gar nicht einverstanden und wollten zusammen Sport machen. Aber der Lehrer war strikt dagegen und hat auf der Trennung von Jungen und Mädchen bestanden.“

Diese Studentin macht in dem Rückblick auf ihre eigenen Schulerfahrungen deutlich, dass der in diesem Fall erfolgte Trennung der Geschlechter einige Fehlannahmen zu Grunde liegen und die sicherlich gut gemeinten Intentionen des Kollegen nicht bei den Jugendlichen angekommen sind.

- Der Kollege geht von starren geschlechtsstereotypen Wünschen und Vorstellungen in den Köpfen der Jugendlichen aus.
- Er lässt scheinbar die Jungen gewähren, greift die sicherlich vorhandenen unterschiedlichen Interessen der Jungen nicht auf und wird so den Jungen nicht gerecht.
- Der Kollege hat ebenfalls Vorstellungen von dem im Kopf, was Mädchen sich an Sportarten wünschen und berücksichtigt dabei ebenfalls nicht, dass es natürlich Differenzen bezüglich der Einstellungen innerhalb der Gruppe der Mädchen gibt und wird so auch den Mädchen nicht gerecht.
- Der Kollege scheint die Gründe für die Trennung nicht vermittelt zu haben.
- Und er setzt sich scheinbar nicht mit der Kritik der Mädchen an dieser Trennung auseinander.

Lehrkräfte sollten u.a. durch den schon erwähnten Fortbildungsbereich dafür kompetent gemacht werden, begründete und (auch für die Schülerinnen) nachvollziehbare Antworten auf die Frage zu treffen, wann die Trennung in einem Fach sinnvoll ist.

Vielfalt beachten

Für das Gelingen der Arbeit mit Jungen ist es wichtig, die Differenzen innerhalb der Jungen zu beachten. Nur wenn man die Vielfalt der Jungen beachtet und diese in pädagogische, didaktisch-methodische Konzepte umsetzt, kann die Jungenarbeit erfolgreich sein.

Liest man Artikel zum Verhalten und Auftreten der Jungen in der Schule dann ist schnell die Rede von dem „verdächtigen Geschlecht“, von Problemfällen, von den armen Jungs, von den „bösen Buben“ und „kranken Knaben“, vom „schwachen Geschlecht“ und den „Bildungsverlierern“. Jungen sollen das Leben versäumt haben, sie traktieren und quälen andere Schüler, sie belästigen Mädchen, behaupten von sich, dass gute Noten uncool sind und provozieren ihre schulische Umwelt häufig trotz schlechter Schulleistungen mit einer großen Klappe. Diese Beschreibungen mögen durchaus im Einzelfall zutreffen. Beispiele sind hierfür sicherlich in fast jeder bundesdeutschen Schule anzutreffen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an die Ereignisse in Hildesheim.

Die Arbeit mit Jungen kann aber nur dann erfolgreich sein, wenn man die Vielfalt der von Jungen gezeigten Verhaltensweisen und ihre Stärken erkennt und diese pädagogisch nutzt.

Vermeidung des Defizitansatzes

Nur diese Sichtweise wird es ermöglichen, in der Arbeit mit Jungen Konzepte zu entwickeln, die sich endgültig von dem so genannten Defizitansatz verabschieden.

Es gilt, nicht nur immer wieder die Defizite zu thematisieren, sondern es kommt darauf an, zusammen mit den Jungen Gesprächsanlässe zu schaffen, ihnen Denkanstöße zu geben, Ihnen



Will man nachhaltige Verhaltensänderungen erzielen, muss früh begonnen werden. Foto: Veit Mette

neue Sichtweisen zu vermitteln. Und wenn dann ein Junge irgendwann mal äußert „Darüber habe ich noch nicht nachgedacht!“, dann hat er vielleicht auch schon angefangen, sich ein wenig zu öffnen, nachzudenken, sich preiszugeben, über sich zu reden. Der „Männlichkeitspanzer“, den sich viele Jungen angelegt haben, ist damit vielleicht von ihnen selber ein kleines Stück weit aufgebrochen worden.

Jungenarbeit als Element eines Konzepts zur „Reflexiven Koedukation“

Jungenarbeit in der Schule wird nur dann erfolgreich sein, wenn sie sich als Bestandteil des nach dem von Marianne Horstkämper und Marianne Faulstich-Wieland geprägten Begriffes und Konzeptes der ‚Reflexiven Koedukation‘ versteht. Die beiden Wissenschaftlerinnen verstehen unter diesem Begriff folgendes: „Reflexive Koedukation heißt für uns, dass wir alle pädagogischen Gestaltungen daraufhin durchleuchten wollen, ob sie die bestehenden Geschlechterverhältnisse eher stabilisieren, oder ob sie eine kritische Auseinandersetzung und damit ihre Veränderungen fördern.“

Es ist also notwendig, die koedukative Praxis

- zu reflektieren,
- weiter zu entwickeln und
- neu zu gestalten.

Diesem Reflexionsprozess sollten die folgenden schulischen Handlungsebenen unterzogen werden:

- die Ebene des „Bewusstseins der Lehrkräfte“,
- die Ebene des „Alltäglichen Umgangs“ miteinander,
- die Ebene des „Curricularen Angebotes aller Fächer“ und
- die Ebene der „Institutionellen, organisatorischen und strukturellen Rahmenbedingungen der Schule“.

Alle KollegInnen sollten die Inhalte einzelner Fächer, die angewandten Methoden, die außerunterrichtlichen Vorhaben, aber auch die Interaktionsstrukturen an den Schulen einem permanenten Reflektionsprozess unterwerfen und die Frage prüfen, ob einzelne Maßnahmen beiden Geschlechtern gut tun oder vielleicht eher den Mädchen oder eher den Jungen. Und stellt man dabei zum Beispiel fest, dass die positiven Ergebnisse und Erkenntnisse eines Sexualerziehungsunterrichts unter koedukativen Bedingungen eher gering sind, dann stellt sich die Frage, ob man nicht einen Teil dieses Unterrichts eher auf der Basis der Trennung von Mädchen und Jungen durchführen sollte.

Und stellt man zum Beispiel fest, dass Jungen ein Mitglied ihrer Jungengemeinschaft ausgrenzen, dann kann man mit dem Ziel einer Verhaltensänderung zu dieser Thematik wahrscheinlich eher in einer reinen Jungengruppe arbeiten.

Ziele der Jungenarbeit

Die Frage, welche Ziele man in der Arbeit mit den Jungen erreichen möchte, muss natürlich auch geklärt werden. Es darf nicht darum gehen, Jungen ihre Unzulänglichkeiten widerzuspiegeln. Defizite der Jungen müssen erkannt werden und in einigen Punkten wie zum Beispiel beim übergreifigen Verhalten muss von Seiten des Jungenarbeiters eine deutliche Positionierung erfolgen.

Darüber hinaus geht es aber in erster Linie um eine Förderung der sozialen

und der sprachlichen Kompetenzen. Dabei zielt die Arbeit auch darauf ab, dass Jungen sich in koedukativen Zusammenhängen nicht so häufig auf der Performanceebene bewegen, seltener ihre Auftritte als Clowns erleben müssen und als Konsequenz einer möglichen Verhaltensänderung sich selber, aber auch die MitschülerInnen weniger beim Lernen stören und hindern.

Früh beginnen

Startet man mit der Jungenarbeit erst dann, wenn die Jungen schon in der Pubertät sind und ihr Rollenverhalten schon stärker festgelegt ist, dann wird man beobachten, dass diese Arbeit auf viele Vorbehalte und Widerstände stößt. Wenn man nachhaltige Verhaltensänderungen erreichen will und das Ziel des präventiven Arbeitens verfolgt, dann sollte in den weiterführenden Schulen spätestens in den Jahrgangsstufen 5 und 6 mit dieser Arbeit begonnen werden.

Zwei Schlussbemerkungen

- Methodische Beispiele zu kennen, ein Repertoire an Übungen zu entwickeln und möglichst viele praktische Spiele zu kennen ... das alles gehört sicherlich zum Handwerkszeug eines jeden Mannes, der sich mit Jungen aktiv auseinandersetzt.

In der täglichen Arbeit mit den Jungen wird man sicherlich feststellen, wie hilfreich es sein kann, wenn man auf einen „Methodenkoffer“ zurückgreifen kann. Allerdings schließe ich mich ausdrücklich der Sichtweise an, die H. Karl schon im Jahre 1994 formuliert hat: „Würde von mir verlangt, nur eine einzige These zum Thema Jungenarbeit zu formulieren, so wäre es immer die, dass Jungenarbeit keine Frage der Methode ist, sondern eine Frage der Sichtweise“.

- „Nimmt man die besorgniserregenden Ergebnisse von Schulleistungen und Unterrichtsforschung zur Hand, so muss klar werden, dass wir an einer gezielten Förderung auch für Jungen nicht vorbeikommen ...Viel Zeit zum Weiter so bleibt nicht mehr“ (M. Böhmann). ◆